

Mähren, S. 66–433) setzt die eigentliche Studie ein. Kern ist hier ein langer „Katalog der Handschriftenfragmente“ (Kap. III.2, S. 87–400), der in insgesamt 216 Nummern ca. ein Drittel der heute in böhmischen und mährischen Sammlungen liegenden Fragmente aus der fraglichen Zeit präsentiert (S. 550; nicht ganz erschließt sich, warum überhaupt eine Auswahl getroffen wurde und nach welchen Kriterien – so wäre es eine Überlegung wert gewesen, sich nur auf einen einschlägigen Fragmente-Katalog zu beschränken und dafür alle Fragmente zu erfassen). Der Vf. versucht hier, Entstehungszeit und -ort der nur mehr in diesen Resten greifbaren Schriftzeugnisse zu eruieren und für jene (bei weitem die Mehrzahl der Fälle ausmachenden) Hss., die nicht auf böhmischem Gebiet entstanden, festzustellen, ab wann sie hier greifbar sind und somit das böhmische Schriftwesen beeinflusst haben können. Das tatsächlich in Böhmen geschriebene Material wird anschließend in Kapitel IV (Die ältesten Schreibschulen in Böhmen und Mähren, S. 434–549) untersucht. Als ältestes Zentrum der böhmischen Schriftkultur kann der Vf. für die erste Hälfte des 11. Jh. den Umkreis des kurz zuvor gegründeten Prager Bistums bzw. dessen Kapitels festmachen, will aber aufgrund der schütterten Belege und unterschiedlichen Charakteristiken der wenigen bezeugten Hände noch von keinem Skriptorium im eigentlichen Sinn sprechen. Ein solches existierte offenbar erst ab der Mitte des 11. Jh. im Benediktinerkloster Břevnov, das somit als das älteste Skriptorium in den böhmischen Ländern gelten kann. Für die 1130er und 1140er Jahre ist ein weiteres klösterliches Skriptorium in Hradisko (Hradisch) bei Olmütz nachweisbar, während sich der Vf. für die in einem Exkurs behandelte Benediktinerabtei Ostrov gegen die (in der Literatur teils vertretene) Annahme eines Skriptoriums im 11. Jh. ausspricht. Wer auch immer sich mit Fragestellungen, die vor allem auf eine im wahrsten Sinne des Wortes fragmentarische Quellenbasis abzielen, beschäftigt hat, weiß, wie schwierig es ist, eine solche paläographisch-kodikologische Untersuchung sauber durchzuführen und dennoch zu halbwegs verlässlichen Ergebnissen zu kommen. Im Fall der vorliegenden Publikation liegt das Verdienst trotz der teils vorhandenen Defizite ganz sicher auch darin, dass der einschlägigen des Tschechischen nicht mächtigen Forschung die Ergebnisse der betreffenden Forschungsliteratur sehr gut zugänglich gemacht werden. M. W.

-----

Genealogisches Wissen in Mittelalter und Früher Neuzeit. Konstruktion – Darstellung – Rezeption, hg. von Giuseppe CUSA / Thomas DORFNER (Wissenskulturen und ihre Praktiken 16) Berlin / Boston 2023, De Gruyter, XI u. 389 S., Abb., ISBN 978-3-11-079304-8, EUR 79,95. – Seit Beginn der 2000er Jahre ist die Erkenntnis gereift, dass sich die Auseinandersetzung mit Genealogie nicht auf die Herstellung von Stammbäumen und Ahnentafeln auf der Basis vorhandenen oder behaupteten Wissens beschränken kann, sondern ebenso die Materialität und (Inter-)Medialität, die Vermarktung, Rezeption und Intertextualität genealogischer Produkte mit einbeziehen muss. Der Sammelband stellt genau diese Postulate in den Mittelpunkt. Ausgehend